

Wahrzeichen von Pallas Athos – gesäumt und führte vom Hafen bis zur Agora und dem über der Stadt thronenden Tempel von Pallas hinauf. In den Säulengängen, die zu beiden Seiten der Straße verliefen, reihten sich Geschäfte, Schankstuben und Badehäuser aneinander.

Der kalte Marmor und karge Kalkstein um ihn herum ließen ihn die leuchtenden Farben von Nasira, der Hauptstadt Herats, umso schmerzlicher vermissen – schimmerndes Gold, warmes Ocker und Karmesinrot, saftiges Grün und leuchtendes Blau.

»He, du! Bleib stehen!«

Hassan erstarrte. Er war noch nicht einmal eine Meile von der Villa entfernt und hatte sich schon erwischen lassen. Vor Scham und Reue stieg ihm die Röte in die Wangen.

Doch als er sich zu der Stimme umdrehte, begriff er, dass gar nicht er gemeint war. Ein Metzger war hinter seinem Marktstand hervorgelaufen und deutete hektisch auf jemanden in der Menge. »Haltet den Dieb!«

Ein paar Leute blieben stehen und schauten sich um. Im nächsten Moment flitzte ein kleiner Junge zwischen ihnen hindurch, und bevor Hassan entscheiden konnte, was er tun sollte, rannte der Junge mitten in ihn hinein.

Hassan stolperte ein paar Schritte rückwärts, schaffte es aber, den Jungen aufzufangen, ohne der Länge nach mit ihm hinzuschlagen.

»Das ist er!«, schrie der Metzger. »Das ist der Dieb!«

Hassan hielt den Jungen an den Schultern fest und ließ den Blick über seine zerrissenen knielangen Hosen und sein schmutziges Gesicht wandern. Er hielt ein in braunes Papier gewickeltes Päckchen an die Brust gepresst. Seine dunklen Züge und seine bronzefarbene Haut zeugten eindeutig von seiner heratischen Herkunft – er war ein Kind aus Hassans Heimat. Hassan schaute zu dem Metzger zurück, der schnaufend und mit hochrotem Kopf auf sie zugelaufen kam.

»Hast wohl gedacht, du kannst dich einfach so davonmachen, was?«, fuhr er den Jungen an. »Aber du wirst schon sehen, wie man in dieser Stadt mit dreckigen kleinen Dieben wie dir umgeht.«

»Ich bin kein Dieb!«, gab der Junge zurück und befreite sich aus Hassans Griff. »Ich habe dafür bezahlt.«

Hassan sah den Metzger an. »Ist das wahr?«

»Der kleine Halunke hat mir ein paar lumpige Münzen in die Hand gedrückt, dabei ist dieses prächtige Stück Lammfleisch mehr als doppelt so viel wert!«, gab der Metzger entrüstet zurück. »Dachtest, ich merke es nicht und du könntest dich einfach aus dem Staub machen, was?«

Der Junge schüttelte den Kopf. »Ich wusste nicht, dass es zu wenig war«, sagte er entschuldigend. »Ich habe die Münzen gezählt, aber die sehen hier so anders aus, dass ich durcheinandergelassen bin.«

»Klingt, als wäre das alles nichts weiter als ein Missverständnis.« Hassan setzte sein diplomatischstes Lächeln auf und griff nach dem Münzbeutel an seinem Gürtel. »Ich zahle, was er dir noch schuldet. Wie viel ist es?«

Der Metzger warf dem Jungen einen verschlagenen Blick zu. »Drei Tugenden.«

Hassan zählte drei mit einem Olivenbaum geprägte Silbermünzen ab und hielt sie dem Metzger hin.

Der Mann schloss feixend die Hand darum und sagte abfällig: »Ihr Flüchtlinge glaubt wohl, ihr könntet euch bis in alle Ewigkeiten auf unserer Mildtätigkeit ausruhen.«

Hassan kochte innerlich. Am liebsten hätte er sich dem Metzger zu erkennen gegeben und ihn in aller Öffentlichkeit dafür züchtigen lassen, dass er es wagte, so mit dem Prinzen von Herat zu sprechen. Stattdessen zwang er sich, lächelnd zu erwidern: »Eure Mildtätigkeit erfüllt uns alle mit tiefer Bewunderung.«

Im Kiefer des Metzgers zuckte ein Muskel, als wäre er sich nicht sicher, ob Hassan es ernst meinte oder sich über ihn lustig machte. Schließlich grunzte er etwas Unverständliches, nickte und kehrte an seinen Stand zurück.

Kaum hatte der Metzger ihnen den Rücken zugekehrt, wollte sich der Junge aus dem Staub machen, aber Hassan hielt ihn an der Schulter fest. »Nicht so schnell. Wir sind hier noch nicht fertig. Das stimmt gar nicht, dass du mit den hiesigen Münzen durcheinandergekommen bist, habe ich recht?«

Der Junge hob bestürzt den Blick.

»Schon gut«, sagte Hassan lächelnd. »Ich nehme an, du hattest gute Gründe dafür.«

»Ich wollte meiner Mutter eine Freude machen.« Der Junge ließ die Schultern hängen. »Weil Lammeintopf doch ihr Lieblingsgericht ist. Aber den hat es bei uns nicht mehr gegeben, seit ... seit wir von zu Hause fort sind. Ich dachte, wenn ich ihr einen koche, fühlt sie sich vielleicht, als ob wir noch zu Hause wären, und würde nicht mehr so viel weinen.«

Hassan musste unwillkürlich an seine eigene Mutter denken, die noch zu Hause *war*, auch wenn er alles dafür gegeben hätte, sie bei sich zu haben, um sie zu trösten, so wie dieser Junge, der kaum älter als zehn Jahre sein konnte, seine Mutter trösten wollte. Um ihr zu sagen, dass alles gut werden würde. Vielleicht auch, um aus ihrem Mund zu hören, dass alles gut werden würde. Wenn sie überhaupt noch lebte. *Sie lebt*, dachte er. *Sie muss einfach.*

Er schluckte und sah den Jungen an. »Dann sollten wir nicht länger hier rumstehen, sondern uns schleunigst auf den Weg zu ihr machen. Ihr seid im Lager untergebracht, nehme ich an?«

Der Junge nickte. Sie gingen los und Hassan spürte, wie seine erwartungsvolle Aufregung mit jedem Schritt wuchs, den sie auf dem letzten Stück der Heiligen Straße zurücklegten. Die Oberstadt von Pallas Athos schmiegte sich an einen Berghang und setzte sich aus drei übereinanderliegenden Ebenen zusammen, die wie eine Krone in die

Höhe ragten. Durch das Heilige Tor gelangten sie auf die höchste Ebene, wo sich die Agora vor ihnen ausbreitete, von der aus man die ganze Stadt überblickte.

Dahinter erhob sich der prächtige Marmorbau des Tempels von Pallas, der größer war als sämtliche Tempel in Nasira. Ein breiter, von Pfeilern gesäumter Treppenaufgang führte den Hang hinauf zum Säulenvorbau des Tempels. Gleißendes Licht ergoss sich über seine schweren Pforten.

Der Tempel zählte zu den sechs großen Weltmonumenten. Von hier aus hatte der Gründer dieser Stadt, der Prophet Pallas, einst die regierenden Priester geleitet und seine Prophezeiungen in der restlichen Welt verbreitet. Gemäß den Überlieferungen der *Geschichte der Sechs Prophetischen Städte* waren früher Menschen aus dem ganzen Pelagos-Kontinent zur Agora in der Stadt des Glaubens gepilgert, um sich selbst mit geweihtem Salböl zu segnen und auf den Stufen des Tempels Opfergaben wie Weihrauch und Olivenzweige darzubringen.

Doch seit die Propheten vor hundert Jahren verschwunden waren, hatte kein Pilger mehr seinen Fuß hierhergesetzt. Die Gebäude der Agora, bestehend aus Lagerräumen, Badehäusern, einer Arena und dem Wohnquartier der Akolythen, verfielen allmählich und waren von Unkraut und hohem Gras überwuchert.

Jetzt wimmelte es auf dem großen Versammlungsplatz wieder vor Menschen und es herrschte reges Treiben. Während der zwei Wochen seit dem Umsturz waren Menschen aus ganz Herat hierhergeflüchtet und standen nun unter dem Schutz des Archon basileus und des Priesterkonklaves von Pallas Athos. Das war der Grund, warum Hassan sich aus der Villa seiner Tante gestohlen hatte – um sich endlich mit eigenen Augen ein Bild von den Lebensumständen der anderen Menschen zu machen, die wie er aus Nasira geflohen waren. Menschen wie dieser Junge.

Hassan stieg der würzige Geruch von Holzrauch in die Nase, als er dem Jungen durch das Heilige Tor in das behelfsmäßig errichtete Lager folgte. Zwischen den verwitterten Bauten waren Zelte, Unterstände und notdürftig zusammengezimmerte Bretterverschläge errichtet worden. Abfälle lagen herum, aus allen Richtungen erklangen Kindergeschrei und Bruchstücke hitziger Streitgespräche, und direkt vor ihnen kam aus einem Säulengang eine lange Schlange von Menschen, die Krüge und Eimer mit Wasser schleppten und vorsichtig darauf bedacht waren, keinen einzigen Topfen des kostbaren Nasses zu verschütten.

Hassan blieb stehen und nahm den Anblick in sich auf. Er hatte keine genaue Vorstellung davon gehabt, was ihn auf der Agora erwarten würde, aber *damit* hatte er nicht gerechnet. Voller Scham dachte er an den idyllischen Garten und die palastähnlichen Gemächer in der Villa seiner Tante, während sein Volk nur eine Meile entfernt zusammengepfercht zwischen Tempelruinen hausen musste.

Trotz der niederschmetternden Zustände empfand Hassan eine schmerzhaft Vertrautheit mit den Bewohnern des aus allen Nähten platzenden Lagers. Sie setzten sich

aus dunkelhäutigen Wüstensiedlern und dem braun gebrannten Delta-Volk zusammen, dem auch er entstammte. Ihm schoss der Gedanke durch den Kopf, dass es für ihn zu Hause unmöglich gewesen wäre, einfach so an einen Ort wie diesen zu gehen. Natürlich gab es Feierlichkeiten wie das Flammen- oder das Flutfest, aber selbst bei diesen Gelegenheiten waren Hassan und der Königshof von den feiernden Menschenmassen abgeschirmt worden und hatten das Spektakel aus der sicheren Entfernung der Palaststufen oder einer königlichen Barke vom Fluss Herat aus verfolgt.

Eine seltsame Mischung aus freudiger Erregung und nervöser Beklommenheit erfasste ihn. Dies war nicht nur das allererste Mal, dass er sein Volk seit dem Umsturz wiedersah – es war das allererste Mal, dass er es als einer von ihnen sah.

»Asisi!« Eine aufgelöste Stimme erhob sich über den Lärm vor dem Brunnenhaus. Eine Frau mit dunklen, zu einem Kranz geflochtenen Haaren kam auf sie zugelaufen, gefolgt von einer weißhaarigen Alten, die ein Kleinkind auf der Hüfte trug.

Asisi rannte stolpernd auf die dunkelhaarige Frau zu, die eindeutig seine Mutter war und ihn ungestüm in die Arme riss, sobald er bei ihr angekommen war. Dann hielt sie ihn eine Armlänge von sich weg und schalt ihn mit Tränen in den Augen aus, bevor sie ihn erneut, so fest sie konnte, an sich drückte.

»Tut mir leid, Mutter«, murmelte Asisi gerade reumütig, als Hassan zu ihm aufschloss.

»Ich habe dir doch gesagt, dass du das Lager nicht verlassen sollst!«, schimpfte seine Mutter weiter. »Ich will mir gar nicht ausmalen, was dir alles hätte zustoßen können.«

Asisi biss sich auf die Unterlippe, als kämpfte er wacker gegen seine Tränen an.

Die ältere Frau trat zu Hassan. »Wo hast du ihn gefunden?«

»Auf dem Marktplatz vor dem Heiligen Tor«, antwortete er. »Er hat Lammfleisch gekauft.«

Die Frau schnalzte sanft mit der Zunge, als das Kleinkind sich aus ihrem Griff winden wollte. »Er ist ein guter Junge«, sagte sie und fügte ohne Überleitung hinzu: »Bist du auch hierhergeflohen?«

»Nein«, sagte Hassan hastig. »Ich war bloß zur richtigen Zeit am richtigen Ort.«

»Aber du bist ein Herati.«

»Ja.« Er suchte fieberhaft nach einer Erklärung, was er hier machte, ohne ihr Misstrauen zu wecken. »Ich wohne in der Stadt und bin in das Lager gekommen, um herauszufinden, ob es irgendwelche Neuigkeiten aus Nasira gibt. Ich ... ich habe Familie dort. Ich muss wissen, ob sie in Sicherheit sind.«

»Tut mir leid, das zu hören«, sagte die Frau ernst. »Viel zu viele von uns wissen nicht, was aus ihren Liebsten zu Hause geworden ist. Die Zeugen haben den Hafen abgeriegelt und lassen so gut wie keine Schiffe mehr durch. Die einzigen Nachrichten, die uns erreichen, stammen von Landsleuten, denen es gelungen ist, nach Osten, in die Wüste und über das Südmeer zu fliehen.«

Hassan wusste genau, wovon sie sprach. In seinen Gemächern in der Villa bewahrte er ein ledergebundenes Buch auf, in dem er akribisch festhielt, was er über die Geschehnisse in seiner Stadt in Erfahrung bringen konnte. Er wusste immer noch nicht, was mit seinen Eltern passiert war – ob seine Tante Lethia genau wie er im Unklaren war oder ob sie ihn vor der Wahrheit schützte.

Er wollte nicht beschützt werden. Er wollte einfach nur Gewissheit. Sich innerlich gegen die Antwort wappend, fragte er: »Was ist mit dem König und der Königin? Weiß man, was mit ihnen geschehen ist?«

»Der König und die Königin leben«, sagte die Frau. »Der Hierophant hält sie irgendwo fest, aber seit dem Umsturz sind sie mindestens zwei Mal in der Öffentlichkeit gesehen worden.«

Er stieß die Luft aus, die er, ohne es zu bemerken, angehalten hatte. Vor Erleichterung wurde ihm schwindelig. Wie sehr er sich nach diesen Worten gesehnt hatte. Seine Eltern lebten. Sie waren immer noch in Herat, auch wenn sie weiterhin in der Gewalt des Hierophanten, des Oberhaupts der Zeugen, waren.

»Über den Prinzen ist nichts bekannt«, sprach die Frau weiter. »Seit dem Umsturz wurde er nicht mehr in Nasira gesehen. Als wäre er vom Erdboden verschluckt. Aber viele von uns glauben, dass er überlebt hat. Dass ihm die Flucht gelungen ist.«

Es war reines Glück gewesen, dass er sich nicht in seinen Gemächern aufgehalten hatte, als der Hierophant den Palast stürmen ließ. Er war in der Bibliothek über einer Ausgabe von *Der Niedergang des Nowogardischen Reichs* eingeschlafen und von lauten Schreien und beißendem Rauchgeruch aufgewacht. Einer der Leibwächter seines Vaters hatte ihn dort gefunden und über die Gartenmauer zum Hafen hinuntergeschmuggelt. Er sagte ihm, seine Mutter und sein Vater würden auf einem der Schiffe warten. Als Hassan begriff, dass der Wächter ihn belogen hatte, hatte das Schiff bereits abgelegt, und er hatte nur noch zusehen können, wie seine Stadt und der am Hafen aufragende Leuchtturm immer kleiner wurden.

»Was hat der Hierophant mit dem König und der Königin vor?«, fragte er.

Die Frau schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Manche sagen, er würde sie am Leben lassen, um das Volk zu beschwichtigen, andere, dass er sie als Demonstration seiner Macht benutzt – sowohl gegenüber seinen Anhängern als auch gegenüber den Begnadeten von Nasira.«

»Seine Macht?«, wiederholte Hassan, weil er das Gefühl hatte, dass sie damit mehr als den Einfluss des Hierophanten auf seine Anhänger meinte.

»Die Zeugen behaupten, der Hierophant könne die Begnadeten daran hindern, ihre Gabe zu benutzen«, sagte die Frau. »Er könne sie durch seine bloße Anwesenheit ihrer Fähigkeiten berauben. Seine Anhänger glauben, dass der Hierophant sie an dieser Macht teilhaben lassen wird, wenn sie sich als würdig erweisen.«